

Luzius Müller
Predigttext: Joh 12, 20–33

Gottesdienst

Joh 12, 20–33

20 Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufzogen, um am Fest teilzunehmen. 21 Die traten nun an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn: Herr, wir möchten Jesus sehen. 22 Philippus geht und sagt es Andreas; Andreas und Philippus gehen und sagen es Jesus. 23 Jesus aber antwortet ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. 24 Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. 25 Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es bewahren ins ewige Leben. 26 Wenn einer mir dienen will, folge er mir; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren. 27 Jetzt *ist meine Seele erschüttert*. Und was soll ich sagen? Vater, *rette mich* aus dieser Stunde? Aber darum bin ich in diese Stunde gekommen. 28 Vater, verherrliche deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe verherrlicht, und ich werde von neuem verherrlichen. 29 Das Volk nun, das dabeistand und es hörte, sagte, es habe gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat mit ihm geredet. 30 Jesus entgegnete: Nicht um meinetwillen ist diese Stimme ergangen, sondern um euretwillen.

31 Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. 32 Und ich, wenn ich von der Erde weggenommen und erhöht bin, werde alle zu mir ziehen. 33 Das aber sagte er, um anzudeuten, welchen Tod er sterben sollte.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Im Zentrum unseres Predigttextes stehen die Worte Jesu:

„Amen, Amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es alleine. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“

Diese Worte beschreiben zuerst einen ganz natürlichen, harmlosen, für die damalige Welt alltäglichen Vorgang. Ein Bauer bringt seine Saat aus, in der Hoffnung, sie würde spriessen und viel Frucht tragen.

Das Weizenkorn stirbt dabei nicht wirklich. Es stirbt, insofern der Bauer das Weizenkorn nicht isst, sondern aus der Hand gibt und in den Boden legt, und insofern das Weizenkorn in der Erde ungeniessbar wird, seine Form völlig verändert, sodass schliesslich die neue Pflanze daraus gedeiht.

Unser Text formuliert diesen an sich ganz harmlosen, natürlichen Vorgang für unser Gespür etwas zu dramatisch: „Das Weizenkorn fällt in die Erde und stirbt“ Diese Dramatisierung versucht eine bestimmte Assoziation zu wecken. Das Weizenkorn steht als Bild für etwas anderes. Die Formulierung „Sterben und in die Erde fallen“ verweist auf menschlichen Verhältnisse. Indem Jesus vom Weizenkorn redet, redet er von sich selbst, von seiner Passion, seinem Sterben und Begraben werden.

Mit diesem Bild vom Weizenkorn wird aber nicht nur auf das Leiden und Sterben Jesu verwiesen. Denn das Weizenkorn stirbt ja nicht nur. Es verwandelt sich vielmehr, erhebt zu einer neuen Pflanze, wächst empor und bringe schliesslich viel Frucht. Damit wird die Auferstehung angedeutet, die Verwandlung und Verherrlichung Jesu Christi.

In die Erde Fallen und Frucht bringen - das entspricht beim Weizenkorn dem natürlichen Vorgang. Bei uns Menschen ist es allerdings nicht so: Wir Menschen bringen natürlicherweise Frucht, wenn wir leben, nicht wenn wir sterben und in die Erde fallen.

Unser Text verkehrt hier etwas. Was für das Weizenkorn natürlicherweise gilt, gilt für uns Menschen natürlicherweise gerade nicht. Diese Verkehrung wird im Vers 25 auf die Spitze getrieben: „Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es bewahren ins ewige Leben.“ Das sind verkehrte Verhältnisse.

Vielleicht haben wir uns an derlei verkehrte Formulierungen Seitens Jesu schon gewöhnt: Das ist eben die typisch christliche Selbsthingabe, Selbstaufgabe.

Die Gewöhnung kann einerseits darin bestehen, dass wir derlei Verkehrungen für eine religiöse Überspanntheit halten und belächeln. Die Gewöhnung kann andererseits darin bestehen, dass wir diesen Verkehrungen unüberlegt folgen – es sind ja schliesslich die Worte Jesu – und uns

selbst zu verdrehen beginnen: sehr fromm und zugleich in einer ungueten Art sehr verdreht.

Wir sollten uns an derlei verkehrte Formulierungen Jesu weder in der einen noch in der anderen Art gewöhnen – wir sollten uns durch derlei verkehrte Worte vielmehr irritieren lassen und empört erwidern: Halt! Wir sind doch keine Weizenkörner. Bei uns ist das anders. Wir sind Fruchtbar wenn wir leben!

Sodass wir nachfragen müssen: Was hat es mit diesen verkehrten Verhältnissen auf sich. Auf was will der Text hinaus?

Um diesen seltsam verkehrten Verse auf die Spur zu kommen, sollten wir den Predigttext in seinem grösseren Zusammenhang wahrnehmen.

Unserem Predigttext geht das Palmsonntagsereignis voraus: Jesus zieht in Jerusalem ein. Dieser Einzug Jesu in Jerusalem wird in allen Evangelien in ganz bestimmter Weise stilisiert: Der Einzug ist beschrieben als ein königliches Zeremoniell, als ein eigentlicher Triumphzug. Der Palmsonntagsruf: „Hosianna, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels.“ ist eigentlich eine Akklamation, die das Volk dem in einer Prozession einziehenden König zuruft.

Eine solche Einzugsprozession demonstriert Grösse und Macht, geschieht der Einzug doch nicht in irgendeinem jüdischen Dorf, sondern in Jerusalem, der Königsstadt, der Gottesstadt: Jerusalem – so legen es die Evangelien nah – wird von Jesus als dem neuen König in Besitz genommen. So wie einst der grosse König David diese Stadt in Besitz genommen hat.

Daher die Worte Jesu: „Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.“ Daher Vers 31: „Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden.“ Der Einzug Jesu in Jerusalem wird als ein Gericht, ein Machtwechsel, als die Vertreibung des Herrschers dieser Welt, als eine universale Siegesparade, ein kosmischer Triumphzug dargestellt.

Wir denken bei den Begriffen Siegesparade und Triumphzug an Reihen marschierender Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, Kolonnen rollender Panzer, Staffeln überfliegender Kampfflugzeuge: Die antike Welt kannte vergleichbare Schauspiele – die Römer waren regelrechte Meister darin. Triumphale Prozessionen und monumentale Herrschaftssymbole sollten militärische Macht und unbezwingbare Durchsetzungskraft zur

Schau stellen. Entweder man schloss sich dem mit Prunk und Pomp einziehenden Machthaber an, oder man wurde mit Gewalt unterworfen.

Tatsächlich sind dies die Bilder, an welche der Text des palmsonntäglichen Einzugs Jesu in Jerusalem erinnert.

Und im Zuge dieser palmsonntäglichen Einzugsparade spricht Jesus Worte, welche eben in diesem Moment noch viel verkehrter klingen als wir es zuvor ahnten: „Amen, Amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es alleine. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ „Wer sein Leben liebt, verliert es; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es bewahren ins ewige Leben.“

Bei dieser Einzugsparade, just in dem Moment, in welchem Macht und Herrschaft demonstriert werden sollte, kehrt der Jesus unseres Predigttextes die Verhältnisse von herrschaftlicher Gewalt und tyrannischer Unterwerfung um.

Jesus Christus, dieser einziehende König, baut sein Reich nicht auf kriegerische Selbstdurchsetzung, sondern auf gänzliche Selbsthingabe bis in die tiefste Erniedrigung.

Er gibt sich selbst haltlos hin, weil er sich gerade darin von Gott gehalten weiss. Er weiss, dass sich Gott gerade so verherrlicht: Gott verherrlicht sich nicht durch einen mächtigen Tyrannen, sondern in ihm, dem gewaltlosen König, zeigt sich Gott den Seinen. Der zur Selbsthingabe bereite Jesus Christus ist Gottes Triumphzug in diese Welt hinein.

Und es ist völlig klar: Der gewaltlose König geht in dieser gewalttätigen Welt unter. Jesu Weg führt ans Kreuz. Aber bei Gott geht dieser Jesus eben nicht unter, sondern umgekehrt: Er aufersteht in ein ewiges Leben. Er kommt auf, wie fruchtbarer Weizen. In ihm wird die Welt überwunden, umgedreht, gekehrt.

Der absolute Tiefpunkt des Todes Jesu am Kreuz wird zugleich der Moment der absoluten Erhöhung und Verherrlichung Christi durch Gott und also die Selbstoffenbarung Gottes. Indem Gott so an Jesus Christus handelt, zeigt sich Gott selbst als der ganz Andere, der Umgekehrte, der Überwinder.

Der Jesus des Johannesevangeliums betet daher nicht, er möge errettet werden aus dieser Stunde. Wir erkennen in diesen Worten des Verses 27 eine Anspielung auf die anderen Evangelien. In den anderen Evangelien

bittet Jesus in der Gethsemane-Szene, der bittere Kelch des Leidens möge an ihm vorüber gehen. Ganz anders der Jesus des Johannesevangeliums. Er verspottet geradezu das Jesus-Bild der anderen Evangelien. Der Jesus des Johannesevangeliums drängt regelrecht auf das Kreuz hin, weil eben darin alles vollbracht werde: So die Todesworte Jesu am Kreuz: Es ist vollbracht. Er fordert: Vater, verherrliche Deinen Namen. Und eine Stimme aus dem Himmel antwortet: Ich habe verherrlicht. Wenn das Leidenschicksal Jesu jetzt seinen Lauf nimmt, dann hat Gott sich eben darin verherrlicht, d.h. der Welt offenbart, gezeigt.

Es heisst, die Umstehenden hätten gemeint, es habe gedonnert oder Engel hätten gesprochen. In diesen Worten ist Unverständnis spürbar.

Lassen sie uns an diesem Punkt inne halten. Ich hoffe, nicht nur Unverständnis erzeugt, sondern ansatzweise verständlich gemacht zu haben, wie diese seltsamen Verkehungen unseres Predigttextes verstanden werden können:

Nicht als eine christlich-verdrehte Ablehnung des Lebens und seiner Freuden, nicht als eine frömmelnd-verdrehte Todessehnsucht. Sondern als das genaue Gegenteil: Als eine Liebe zum Leben und daher eine Ablehnung der tödlichen Gewalt, Selbsthingabe statt Selbstdurchsetzung, Friede und Versöhnung statt Sieg und Unterwerfung.

Es ist hier erzählt von einer Umkehrung der Verhältnisse. Es sind dies keine einfachen Worte an die wir uns leicht gewöhnen könnten. Tatsächlich klingen diese Worte wie ein Donnerschlag, wie die Stimme eines fremden Wesens in unseren Ohren. Wir wissen, dass wir auf die Selbstdurchsetzung nicht immer verzichten können. Gleichzeitig spüren wir, dass wir in der Selbstdurchsetzung in gewisser Weise tatsächlich immer alleine bleiben: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es alleine.“

Möge etwas von diesen schwierigen, verdrehten Worten in unseren Herzen weiterklingen, auf dass diese Umkehrung der Verhältnisse uns zur Umkehr bringen, auf dass wir von der gewaltsamen Selbstbehauptung abkehren und zur friedvollen Selbsthingabe finden. Denn aus der Hingabe wird Auferstehung. Aus dem In-die-Erde-fallen, wächst viel Frucht.

Und Jesus Christus spricht: „Wenn einer mir dienen will, folge er mir; und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.“ Amen.